Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 12

Artikel: Ein Schlusswort
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132786

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Regierenden, warum wollt ihr das Glück nur für euch allein und habt für uns nur Worte, Vertröstungen auf später, wo ihr selber doch jetzt genießen wollt?“

Einer Kirche gegenüber, die dem Volke Erhebung bietet, wird Mißtrauen und Gleichgültigkeit nicht aufkommen können. Das Volk wird die Predigten einer wirklich reformierten Kirche gerne hören und sich stärken an dem belebenden Odem eines echten Jesusgeistes. Diese Zeit ist angebrochen. Das erfüllt uns mit Freude. Mag man der Wahrheit noch so oft ein Bein stellen, ihren Siegeslauf hält man nicht auf. Die Gewißheit, im Kampfe für eine gute Sache zu stehen, gibt Kraft, Schwerstes zu tragen und mit der Freudigkeit und Siegesgewißheit, wie einst ihr erhabenes Vorbild werden auch diese neuen Gottesstreiter treu und unentwegt bleiben bis zum endgültigen Siege.

J. M. Koller (Zürich).

Ein Schlusswort.

Die Neuen Wege sind im letzten Jahr von starken Stürmen umtobt gewesen. Wir fassen das nicht als schlechtes Zeichen für sie auf. Es ist die Wahrheit, die solche Stürme erregt, nur sie. Die starke Unruhe, die besonders unsere Aufsätze zum Zürcher Generalstreik erregt haben, diese Unruhe, die nicht aufhören will, trotzdem wir seit einem ganzen Vierteljahr nichts mehr über den Gegenstand geschrieben haben, beweist uns deutlich, daß wir einen faulen Punkt getroffen haben müssen. Wenn wir damit schweren Zorn auf uns geladen haben, den Zorn aller Verteidiger des Bestehenden in Staat, Gesellschaft und Kirche, darf uns dies nicht anfechten. Wann ist dergleichen ein Beweis gegen die Güte und Wahrheit einer Sache gewesen?

Wir wollen nun auf das Ereignis und unsere Stellung dazu nicht nochmals eingehen. Was Wesentliches darüber zu sagen war, haben wir gesagt. Uns mit unsern Gegnern auseinanderzusetzen, haben wir aufgegeben. Mit einer solchen Art von Gegnerschaft gibt es einfach keine Verhandlung mehr.*) So begnüge ich mich denn mit der Erklärung, daß ich, wenn ich noch einmal in die gleiche Lage käme, genau die gleiche Stellung einnähme. Das ist das Ergebnis langer und ernster Besinnung und vielen inneren Kampfes. Ich würde heute, fünf Monate nach jenem Ereignis, nach all dem Kampf, all

*) Der schlimmste der Angriffe ist mir leider erst vor kurzem bekannt geworden. Er ist von dem zürcherischen Regierungsrat Mousson bei Anlaß der Generalstreikdebatte des Zürcher Kantonsrats gegen mich gemacht worden, aber nicht im Kantonsrat selbst, sondern in der „Neuen Zürcher-Zeitung“. Ich mag, da seither zwei Monate vergangen sind, nicht näher darauf eingehen und erkläre bloß, daß ich die Behauptungen des Herrn Regierungsrates als sachlich völlig unberechtigt und der Form nach mehr als unschön aufs schärfste zurückweise, und stets bereit bin, ihre Unrichtigkeit durch die Tatsachen zu belegen, falls das irgend nötig sein sollte.

dem Nachdenken vieles etwas anders ausdrücken (nur eine ganz unfeine Gesinnung könnte das als Zurückweichen auslegen!), aber ich würde in der Sache genau das Gleiche vertreten, Einiges vielleicht noch schärfer und stärker als damals; denn ich habe seither viel gesehen, viel erlebt, mit „Juden" und „Heiden". Davon wäre vieles zu sagen, was vorläufig ungesagt bleiben soll. Heute soll noch ein Wort der Aufklärung für die versucht werden, die wirklich die Wahrheit sehen wollen, im Besondern für unsere Freunde und Gesinnungsgenossen.

Wir sind umwirbelt von einseitigen oder ganz verkehrten Auffassungen unseres Wollens. Auch das dürfen wir nicht zu schwer nehmen, dürfen es auch nicht als ein schlechtes Zeichen auffassen. Wenn wir wirklich neue Wege gehen, dann ist es völlig unmöglich, daß jedermann in aller Gemütlichkeit begreift, was wir wollen. Wir müssen warten, Geduld haben; die Zeit des Verstehens wird auch einmal kommen. Man hat andere Leute, die größer und einfacher waren als wir, noch ganz anders falsch beurteilt. Die ältesten Christen galten als Gottesleugner („Atheisten"), Lästerer, Aufrührer und noch Schlimmeres. Auch daß man uns für gefährliche Leute hält, darf uns nicht bange machen — auch das scheint mir kein schlimmes Zeichen zu sein; die alten Christen und noch viele Andere seither haben noch ganz andere Martyrien durchmachen müssen. Es ist ganz gut, wenn man uns nicht für zu harmlose Leute hält. Wenn wir wirklich Wahrheit vertreten, die etwas wert und nicht selbstverständlich ist, so kann es gar nicht anders gehen, als daß es Aufregung gibt. Wir wollen allerdings keine Aufregung, aber wenn sie kommt, so soll sie uns nicht wundern, uns nicht Angst machen. Nur Eines muß uns wichtig sein, dieses Eine aber unendlich wichtig: daß wir selbst uns auf dem rechten Weg halten. Das ist natürlich nicht der Weg, den die Menschen für recht halten, sondern der Weg, der vor Gott recht ist.

Darüber möchte ich gern noch ein Wort sagen.

Manche wohlmeinende Freunde haben uns öfters mit Angst auf unserem Wege gehen sehen und einen Fall befürchtet, einen Fall in — die Politik! Das ist ein Einwand, den wir ernst nehmen; denn er berührt in der Tat eine Gefahr unseres Weges. Es ist eine Gefahr, deren wir uns selbst bewußt sind und immer bewußt waren. Diese Freunde sind von der Besorgnis erfüllt, daß wir uns ganz in der Politik verlieren könnten. Was haben wir ihnen zu sagen?

Ich möchte ihnen zuerst, auch im Namen der Mitredaktoren der Neuen Wege, die Versicherung geben, daß diese Gefahr heute eigentlich weniger als je vorhanden ist. Es gab eine Zeit, wo dieser Weg uns viel eher gelockt hätte. Wir haben in dieser Beziehung mehr als einmal nicht leichte Versuchungen bestanden, die wir allerdings nicht an die große Glocke gehängt haben. Jetzt stehen wir sicher (nach unserem Ermessen!) an einem andern Ort. Wir bitten, doch die völlig grundlose Annahme abzutun, als ob wir, seit wir die Artikel

zum Generalstreik geschrieben, auf einmal ganz andere Menschen wären denn zuvor. Man sollte doch diese nach unserer ganzen sonstigen Haltung beurteilen, statt all das, was wir bisher gewesen sind und getan und geschrieben haben, ob diesem einen Aufsatz, der notwendig einseitig sein mußte, zu vergessen. Wir haben darin gar nichts gesagt, was wir nicht schon vorher, und zwar in der Sache noch schärfer, gesagt hätten; wir haben bloß im Kampfgetöse unsere Stimme unwillkürlich lauter erhoben, aber wir haben nicht unsere ganze Stellung verändert, keine Spur davon! Wir bekennen uns nach wie vor zu dem Gottesreich Jesu Christi, das zwar nach unserer Ueberzeugung den Sozialismus einschließt, aber noch sehr viel *mehr* ist, als was man unter Sozialismus versteht. *Hier ist unser Zentrum, nach wie vor.* Es ist nicht der geringste Grund zu der Annahme vorhanden, daß dies anders geworden sei. Wenn sich in den letzten Jahren etwas in uns verändert hat, so ist es in umgekehrter Richtung geschehen: wir stehen nur fester denn zuvor auf diesem Grund. Immer wieder taucht die törichte Behauptung auf, wir meinten, und sagten gar, die Sozialdemokratie oder doch der Sozialismus sei das Gottesreich. Wenn Leute, die nur von ferne, etwas von uns haben läuten hören, uns solches zutrauen, können wir es ihnen nicht übel nehmen, wenn aber Theologen es sagen, dann ist es schwer, an ihren guten Willen zu glauben. Denn entweder stellen sie die Behauptung auf, ohne sich um das zu bekümmern, was wir wirklich glauben und reden, oder sie bekümmern sich darum und wissen daher, daß wir diesen Irrtum hundertmal widerlegt haben: beides ist gleich unverantwortlich.

Wir wollen also nicht in der Politik aufgehen. Wenn wir dies stark aussprechen, so möchten wir freilich ebenso stark betonen, daß wir damit nicht die Politik und die Politiker verächtlich machen wollen. Gewiß gibt es eine schlechte Politik und eine verächtliche Art von Politikern; aber es gibt auch ein schlechtes Christentum und eine verächtliche Art von Frömmigkeit. Politik läßt sich in hohem Sinne auffassen. Sie ist ja die Art und Weise, wie wir das staatliche Zusammenleben der Menschen, auch das Zusammenleben der Völker ordnen. Sollte dies eine gleichgültige, eine religiös geringwertige Sache sein? Was in der Politik getan wird, das ist für Gottes Reich oft auch sehr notwendig, und mancher Politiker tut Dinge, die vor Gottes Augen wichtiger sind, als das Tun sehr vieler Christen, die sich vor der Verunreinigung mit Politik hüten. Nicht die Herr-Herr-Sager gehen ins Reich Gottes ein, sondern die den Willen des Vaters im Himmel tun. Dabei ist merkwürdig, daß die Masse der Christen und Theologen *eine* Art von Politik entweder selbst betreiben oder doch als harmlos, ja verdienstlich betrachten, nämlich die *Kirchenpolitik*. Das ist aber zweifellos die schlimmste Politik, die es gibt, die ärgste Vermischung von Gott und Welt. Von dieser Art Politik bemühen *wir* uns von Herzen, unsere Hände rein zu halten.

Was aber die übrige Politik betrifft, so ist klar, daß wir uns

um sie bekümmern müssen, da sie ein so wichtiges Lebensgebiet ist. Das allein haben wir bisher getan und werden es künftig tun. Es ist nicht politische Leidenschaft, die uns dazu veranlaßt, sondern etwas Anderes. Wir wollen nicht das Reich Gottes in der Politik aufgehen lassen, sondern umgekehrt die Politik im Reich Gottes. Das gäbe dann freilich eine neue Art von Politik. Ich könnte auch sagen, das sei dann keine Politik mehr; auf das Wort kommt es nicht an, man wird verstehen, was ich meine. Wir wollen die Ehre Gottes in allem Weltwesen verwirklicht sehen, das ist unsere Sehnsucht und Leidenschaft; von hier aus kommen wir unter Anderm auch zur Politik. Ich denke, daß wir gerade darin fest auf dem Boden der reformierten Art des Christentums stehen und uns nicht zu schämen brauchen. Daß wir auf diesem Felde gelegentlich auch einen Irrweg gehen, daß wir in dieser Arbeit Mißgriffe tun können, geben wir gerne zu. Einst wird der Weg gebahnter, sicherer sein, gerade auch durch unsere Arbeit.

Warum aber ist dieser Weg gefährlich? Er ist gefährlich wie alle Eroberungswege. Denn in der Politik lebt bis heute sehr kräftig der Geist der Welt, das heißt: der Geist der Macht und Gewalt, der offenen oder verhüllten Selbstsucht. Sie scheint freilich manchmal ein Reich der Dämonen zu sein. Das haben wir selbst genugsam erfahren; darüber braucht uns niemand zu belehren. Wenn man sich nun auf dieses Gebiet begibt, so läuft man nicht nur Gefahr, von den Dämonen zerrissen zu werden, sondern auch die noch größere, daß der Weltgeist von uns selbst Besitz ergreife. Aber ist es Sache eines Menschen, der an Gott glaubt, vor Dämonen zu fliehen? Warum denn besteht diese Gefahr der Politik? Einfach, weil man sie zu stark der „Welt" überlassen hat. Gehet doch hinein mit heiligen Kräften und dieser Boden wird heiliger werden! Aber wir laufen um so mehr Gefahr, als man uns sofort im Stiche läßt, wenn wir diesen Boden betreten. Wenn wir im Glauben uns hinaus wagen, dann machen uns die Frommen zu Gottlosen. Sie, die im sicheren Port bleiben, sprechen uns, die wir um Gottes willen aufs stürmische Meer hinausfahren, gerade darum den Glauben ab, während wir doch viel mehr Glauben nötig haben, als sie. Dann wird es uns wohl etwa wunderlich zu Mute. Dann befällt uns die starke Versuchung, wirklich diese „Religion" aufzugeben, die gerade dann mit Steinen nach uns wirft, wenn wir ihren eigenen Triebkräften am treuesten gehorcht haben; dann möchten wir wohl einfach zu der Welt gehen, die doch in sich wahrer ist; dann möchten wir den „Frommen" den Abschied geben und zu den „Heiden" gehen, die schließlich auch Gott dienen, aber ohne die Ansprüche der Frommen und ohne ihren Richtgeist. Ihr seid es, ihr Christen, die ihr uns die größte Gefahr schafft; ihr die ihr uns noch stoßet, wenn wir auf schweren Wegen gehen, statt uns zu segnen, uns bittend, verstehend, liebend, großherzig und treu zu tragen.

Verstehend, liebend, großherzig! — Ich kann die Worte fast nicht

ohne Bitterkeit schreiben. Gerade davon erfährt man, wenn mans nötig hätte, am wenigsten unter den Christen. Richten, schlagen, falsch auslegen, eng und klein sein ist mehr ihre Sache. Da und dort freilich gibt es herrliche Menschen unter ihnen, große, tiefe, zarte, starke Menchen. Auch wir kennen ihrer Viele und sie sind unser Trost. Aber daneben — wie wenig Liebe, wie wenig freier, großer Sinn! Was mich am meisten wundert, ist der Mangel an religiösem Verständnis in christlichen Kreisen. Wie wenig sind sie imstande, tiefere, religiöse Beweggründe auch da zu spüren, wo sie nicht ausgesprochen worden. Sie erkennen religiöses Tun nur da, wo auch die übliche religiöse Form ist, wo die religiöse Etikette nicht fehlt, wo man die gewohnten, abgesteckten religiösen Wege geht. Darüber hinaus sind sie ganz blind. Sie müßten sonst unsere Stellung zur Sozialdemokratie anders auffassen, als sie tun. Diese Stellung ist im letzten Grunde gar nicht politisch bestimmt. Wir treten eigentlich auch weniger für die Sozialdemokratie ein, sofern sie eine politische Partei neben andern ist, als vielmehr für das Proletariat, das heißt: für die Klasse der lange, lange Zeit politisch, sozial, sittlich, religiös Enterbten, Geächteten und Verstoßenen, die nun ans Licht herauf will. Für die Sozialdemokratie treten wir ein, soweit sie dieses Proletariat vertritt und soweit sie überhaupt ein Neues in die Welt bringt, das unserem Glauben und Hoffen verwandt ist. Wir treten für sie gerade darum ein, weil sie in unseren Kreisen noch immer verkannt ist, und weil wir bisher nicht zu ihr gehören. Sobald wir einmal ganz zu ihr gehörten, würden wir eine etwas andere Haltung einnehmen. Woher mag nun dieses ganze Eintreten, die Leidenschaft dieses Eintretens stammen? Was sind wir denn für seltsame Leute? Bitte, schlaget doch euer Neues Testament auf und ihr werdet dafür vielleicht eine Erklärung finden.

So haben wir auch in der Generalstreiksache nicht als „Politiker“ gehandelt.*) Ich sage es nicht gern, aber ich muß es nun wohl sagen: Dieser ganze Kampf wäre unterblieben, wenn ich nichts von Jesus, nichts von Gott wüßte. Er hat mich mehr Glaubenskraft gekostet, als Jahre der schwersten religiösen Arbeit. Ich habe mich nicht dazu „hinreißen“ lassen, wie nun das Schlagwort lautet, ich habe genau gewußt, was ich tat und habe nicht unbedacht gehandelt.

Diesen innersten Beweggrund haben denn auch Viele verstanden. Dafür besitze ich das Zeugnis einer großen Anzahl der tiefsten und frömmsten Menschen. Ganz besonders erfreulich war es mir, daß die Arbeiterschaft mich gerade so aufgefaßt hat. Sie hat sehr deutlich gemerkt, daß hier nicht ein „Politiker“ gehandelt habe, daß ein „Politiker“ ganz anders gehandelt hätte. Dafür habe ich starke Beweise. Ein Arbeiterführer hat nur diesen Eindruck formuliert, als er mir

*) An der Verbreitung meines Aufsatzes außerhalb der Neuen Wege, die besonders diesen Schein erregt haben mag, als handle es sich um eine rein „politische“ Aktion, bin ich völlig unschuldig!

schrieb: „Ihr Auftreten hat für den religiösen Gedanken mehr gewirkt, als tausend Predigten vermocht hätten; die Massen haben wieder Vertrauen gewonnen.“ Ich führe dieses Wort, das ich schon einmal als Zeugnis verwendet, nur darum wieder an, weil es sicherlich für Viele bedeutsam ist, auch abgesehen von dem vorliegenden Fall, nicht weil ich es mir ohne weiteres aneignen möchte.

Es ist mir schwer geworden — ich wiederhole es — von diesen Dingen zu reden, die zu heilig sind, um leichthin ausgesprochen zu werden. Nur die äußerste Not hat mich dazu zwingen können. Auch habe ich lange nicht alles gesagt, was ich in dieser Beziehung sagen könnte. Ferne liegt es mir, mich meines Tuns zu rühmen, ich bin bloß genötigt, schwere Vorwürfe abzuweisen. Ich weiß gut genug, daß ich irren und fehlen kann; ich könnte es auch — trotz allem — in diesem Fall getan haben; darüber hat Gott allein zu richten; aber das weiß ich, daß ich aus reinen und nicht gewöhnlichen Beweggründen gehandelt habe und stünde fest darauf, auch wenn ich ganz allein stünde. Die Zukunft wird zeigen, wer ein bedeutsames Ereignis groß und wer es klein beurteilt hat. Ich warte ihren Spruch ruhig ab.

Ferne bleiben sollen uns darum die Leute, die eine ernste Sache nicht ernst aufnehmen können, ferne auch die, welche gegen uns einen großen „sittlichen Ernst“ hervorgekehrt haben. Die müßten ihren Ernst einmal gegen die herrschenden Klassen und Ordnungen gezeigt haben, statt bloß gegen die Arbeiterschaft; die müßten sich statt über einen umgestürzten „Chriesiwagen“, über die durch unsere heutigen sozialen Zustände umgestürzten Gottesordnungen empört haben — so lange das nicht geschehen ist, wissen wir, was wir von diesem Ernst zu halten haben. Wenn irgend jemand, so haben die christlichen Kreise heute Anlaß zum Gericht über sich selbst. Nicht über die Antastung der Welt, sondern über die Antastung der Herrschaft Gottes sollen sie sich entrüsten und die Folgen auf sich nehmen, die dann nicht ausbleiben — dann wollen wir auf sie hören, vorher nicht.

Und nun möchte ich im herzlichen Einverständnis mit meinen Mitredaktoren die Versicherung geben, daß die Neuen Wege mit aller Kraft das Zentrum suchen und, soweit sie es gefunden haben, behaupten werden. Wir sind Sozialisten und werden es wohl bleiben, aber der Sozialismus ist uns einem Größeren untergeordnet. Daß dieses Eine zu suchen und zu vertreten das ist, worauf es ankommt, sehen wir schon lange und sehen es nur immer klarer. Darauf darf man sich verlassen. Freilich meinen wir nicht, daß Gott vor allem mit Worten, vielleicht gar mit vielen Worten, vertreten werden wolle; das Zeugnis der Tat gilt uns mehr, als das des Wortes. Auch darf man nicht von uns verlangen, daß wir machen sollten, was werden muß. Die Welt gerät zusehends in immer schwerere Stürme und Krisen hinein; daran werden auch die Neuen Wege teilnehmen müssen. Was wir diesen Sommer erlebt haben ist insofern wohl nur ein Zeichen dessen, was künftig noch in ganz anderem Maße uns Allen beschieden

sein mag. Auch unsere eigene Kampfesstellung und Kampfesstimmung ist verschärft. Klarer sind uns die in der heutigen Welt kämpfenden Mächte geworden, klarer unsere eigene Aufgabe. Auch wir wollen dem Frieden dienen, aber nicht jenem Scheinfrieden, der mit freundlichen Worten Abgründe zudecken will, sondern dem wahren großen Gottesfrieden, der jenseits der kommenden Entscheidungen liegt. Das wissen wir: wenn das Christentum nicht weggefegt werden will von den kommenden Gerichten, dann muß ein neues, größeres Geschlecht erstehen, um Gottes Sache aufzunehmen; ein Geschlecht, das wirklichen Ernst hat, nicht bloß Scheinernst, das mit der Welt in Kampf gerät, weil es Gottes Frieden will. Wir wollen in großem Ernst und mit geöffnetem Sinn für alle aus der Wahrheit stammende Kritik diesen Weg gehen. Wir mögen äußerlich erliegen, aber wir hoffen und glauben, daß uns in Stürmen und Nöten, ja auch im Untergang, nur immer stärker die alte Losung gelte: Näher, mein Gott, zu Dir!

L. Ragaz.

Zwei Prediger.

Wir Schweizer horchen mit Spannung hinaus nach dem „Reiche", ob sich dort ein neuer Ton hören lasse. Besonders tun wir es, die wir an dem lärmenden Kampf zwischen Orthodoxie und Liberalismus keine Freude haben und uns dafür kaum interessieren können. Er wird ja notwendig sein, soweit man in solchen Dingen von Notwendigkeit reden darf; daß er vorhanden ist, zeigt, daß er nötig ist; aber alles, was er leisten kann, wird darin befaßt sein, daß Orthodoxie und Liberalismus nach und nach ihrer Unzulänglichkeit inne werden und eine neue, positive Bewegung einsetzen muß. Ist diese nicht da und dort schon vorhanden? Gibt es im Bereiche des deutschen Protestantismus nicht Stellen, wo man über den Streit zwischen Orthodoxie und Liberalismus hinaus ist und eine zugleich tiefere und kühnere Verbindung von Freiheit und Frömmigkeit gefunden hat?

Gottlob gibt es solche und zwar mehr als eine. Wir brauchten, um das Größte zu nennen, nur auf Boll hinzuweisen, könnten auch an Lhotzky und Johannes Müller erinnern. Doch wollen wir uns diesmal an die Kirchen halten. Da treten uns denn sofort die beiden Nürnberger Pfarrer entgegen, von denen wir in den Neuen Wegen auch schon geredet haben: Christian Geyer und Friedrich Rittelmeyer.*) Sie haben vor einem Jahre einen neuen Predigtband erscheinen lassen,**) der herzerfrischend beweist, daß sie auf ihrem Wege vorwärts schreiten, immer größeren Höhen und Tiefen entgegen.

---

*) Vergl. Neue Wege 1910, S. 325.

**) Leben aus Gott. Verlag von Heinrich Kerler, Ulm.